

## ORIGINALARBEITEN

### Semantische Betrachtungen zum Begriff „Gestalt“\*

Jürgen Steinkopff †

#### 1. Vorbemerkung zum Verhältnis von Bild und Sprache

Ähnlich wie der Buchstabe hat auch die Sprache ihren Ursprung im *Bild*, also in einem Ganzen, das der sinnlichen Wahrnehmung zugänglich ist.

Die *Umwelt*, in der wir leben, tritt uns in Bildern entgegen: sei es in einem Bild, das wir uns von unserer Umwelt machen; sei es in einem Bild, das uns diese Umwelt vermittelt. Diese Umwelt ist ein Feld im Lewinschen wie im *Einsteinschen* Sinn. In diesem Feld bewegen wir uns, in ihm leben wir. Wenn wir mit einem anderen über unsere Umwelteindrücke und -erfahrungen, über die Welt, in der wir leben, sprechen, kann es sein, daß wir verschiedener „Ansicht“ bleiben oder zu gemeinsamen „Einsichten“ finden. Oder daß uns verschiedene „Gesichtspunkte“ trennen oder zueinander hinführen. Oder daß wir dem anderen ein Bild vermitteln, das wir uns — zutreffender- oder unzutreffenderweise — gemacht haben, daß wir ihn „ins Bild setzen“ wollen, nicht zuletzt, um so etwas für seine oder unsere „Bildung“ zu tun. Mancher, der einem „Inbild“ nachstrebt, wird „eingebildet“, ohne die dadurch offenbar werdende eigene „Unbildung“ wahrnehmen zu können oder zu wollen.

Wir *träumen* in Bildern. Diese Bilder überraschen uns oft oder verwirren uns manchmal. Sinnlich wie alle Bilder erinnern uns manche Traumbilder daran, daß wir unsere Sinne vernachlässigt haben oder nicht genügend geübt und gepflegt. Solche „Erinnerungen“ haben einen doppelten Sinn: sie sind Gänge ins Innere, und sie sind Mahn- oder Wegzeichen an dem Weg, der vor uns liegt.

Unsere *Phantasie* lebt in Bildern. Auch die Utopie, ohne die keine Zukunft erkannt und gestaltet werden kann, ohne die es keine Hoffnung gibt, drückt sich in Bildern aus.

Aber auch, wenn wir schwierige Zusammenhänge überdenken, wenn wir über Fragen und Aufgaben nachsinnen und nachdenken, greifen wir nach Bildern, um Kompliziertes in eine einfache Ordnung zu bringen oder uns dem anderen konzentriert verständlich zu machen. So beruht jede klare Abstraktion auf sinnfälligen, einfachen Bildern und bedient sich ihrer zur Mitteilung. Jede Formel ist im Grunde ein Bild.

Keine Poesie, keine Philosophie, kein Entwurf, keine Theorie, keine Konstruktion kommt ohne Bilder aus. Daher wäre es unzulässig, weil unrichtig, wollten wir unser Denken aus der Bildwelt ausgrenzen, wie es heutzutage nicht selten geschieht.

*Sprache* ist nicht nur deshalb sinnlich, weil sie etwas mit unseren Sinnen zu tun hat, oder nur, weil sie vom Bild herkommt, sondern weil sie selbst in höchster Konzentration oder Abstraktion eine sinnhafte und sinnfällige Bildermittlung ist und jeweils einen Sinn vermitteln will.

\* Das Manuskript dieses geplanten Tagungsbeitrages hat Jürgen Steinkopff vor seinem Tode abgeschlossen. Es wurde auf der GTA-Tagung am 27. 4. 1979 von August Dahl verlesen. Die satzreife Fassung besorgte Kurt Guss.

Sprache verdichtet Wahrnehmungen, Empfindungen, Erlebnisse, Erfahrungen, Erkenntnisse, Erinnerungen und Visionen — im äußersten Fall bis zur „Dichtung“.

Wo die Bildschichten im einzelnen Menschen verschüttet sind, können sie auch über das Medium Sprache im Sinne der Ansprache in ihrem Doppelsinn leicht manipuliert werden. Über den Sinn der Worte wird nicht mehr nachgedacht, sie verkümmern zu Schlag- und Reizworten. Der Einzelne, die Gruppe und das größere Kollektiv sind in dieser Hinsicht alle gefährdet. In diesem Maße, in dem der Ursprung der Worte verloren geht, wird nach Ursprung und Ziel des Menschen und seiner Menschlichkeit immer weniger gefragt. Mit diesem Hinweis ist nicht der meist sehr langfristige Bedeutungswandel mancher Worte gemeint. Ist die Bildschicht verschüttet, geht uns ein wesentliches Stück Sinnlichkeit verloren und nicht selten auch der Sinn unseres Daseins. Sprache dient dann oft dazu, die Flucht vor sich selbst zu ergreifen, die eigentlichen Gedanken zu verbergen, Ängste zu verdrängen und Freude erst gar nicht aufkommen zu lassen. Sprache kann so zur gefährlichen Waffe gegen den anderen werden. Sprache kann — so mißbraucht — eine ihrer Voraussetzungen, das Zuhörenkönnen, verleugnen und verneinen. Entmutigung ist die Folge, nicht Trost, Hilfe und Ermutigung. Ein „schweigendes Einverständnis“ kann ebenso wenig entstehen wie ein wirklich „beredtes Schweigen“.

Diese hier nur angedeuteten Überlegungen waren für mich, der ich in meinem Beruf mit dem eigenen Wort und mit den Worten anderer umzugehen habe, ein Anlaß, dem von uns allen in unserer Arbeit gebrauchten Wort und Begriff „Gestalt“ etwas nachzugehen. — Das ist ein Abenteuer, weil wir bei einem solchen Versuch zu Beginn nie sicher wissen können, was dabei herauskommt, und ob das, was wir so entdecken, nicht manches bisher Gewußte oder Gedachte in Frage stellt. Aber genau das kennzeichnet auch jene Tendenz zur guten Gestalt, die in dem Wagnis der menschlichen Freiheit aufleuchten kann. Nehmen wir uns also miteinander die Zeit und die Freiheit.

## 2. Wortwurzeln und Wortgeschichte des Begriffs „Gestalt“

Wenn wir in der Sprachgeschichte weit genug zurückgehen, treffen wir auf das indogermanische Wort *stal*, mit dem ein Standort umschrieben und gekennzeichnet wurde. Die *Stele* erinnert noch daran. Oder der Ort, den wir heute noch als *Stelle* bezeichnen. Ein solcher Standort hatte zumeist auch eine magische Bedeutung; denken wir zum Beispiel an ein Grab oder ein Grabmal, an einen Gedenkstein oder einen Markierungspunkt in einer Landschaft, z. B. an einen Baum oder Turm, oder an ein Zeichen im Boden oder später im groben Stein einer alten Straße. Ein solcher Standort erinnert an ein Geschehen, das sich dort vollzog, oder an einen bestimmten Menschen und seine Gestalt im Sinne der Bedeutung, die er für seine Mitmenschen und Nachfahren hatte. Zugleich ist der Standort ein Bezugspunkt für den ihn umgebenden Raum. Von ihm aus ergibt sich ein bestimmtes Bild von der Umwelt, von ihm aus können wir Distanzen bestimmen und ein bestimmtes Maß festlegen. Umgekehrt wirkt die Umwelt auf diesen Standort ein. In ihm sammeln sich wie in einem Brennpunkt konzentriert bestimmte Eindrücke. Er dient als Treffpunkt, er dient der Sammlung und Versammlung und damit auch der Deutung von Zusammenhängen. Er kann aber auch, wenn er sich zu sehr von anderen Standorten unterscheidet, in die Einsamkeit und Isolierung führen. Die Stelle wird zur *Stellung* im ursprünglichen Sinn.

Aus dem Urwort *stal* wuchs das uns heute noch geläufige Wort *Stall*. Heute verbinden wir damit nur die Vorstellung einer Behausung für Tiere. Als der Mensch sesshaft wurde, baute er zunächst Zelte, später Häuser. Das Zelt — später das Haus — „bedeckte“ oder „bedachte“ Menschen und Tiere. Es bot Schutz gegen Regen und Schnee, Wind und Sturm, gegen Hitze und Kälte. „Mit einem stallen“ bedeutete: mit jemandem in Frieden zusammenleben. Später besagte es: sich mit jemandem vertragen. Der *Stall war also ursprünglich die geschützte Stelle, an der Menschen und Tiere zusammenlebten*. Erst sehr viel später wurden „Hütte“ und „Haus“ Bezeichnungen für Menschenwohnungen, während der „Stall“ nur noch die Tierbehausung kennzeichnete.

*Stal* — *Stelle* — *Stall* gehören also eng zusammen. Die *Stele* und die Tätigkeitsworte *stellen* und griechisch *stellein*, aber auch *stella*, der Stern, den sich die Alten als leuchtenden Fixpunkt und Standort am Firmament vorstellten, sind nahe miteinander verwandt.

*Stellen* bedeutet in unserem Ursprung und Zusammenhang zunächst: etwas in eine bestimmte Stellung bringen. In diesem Sinne „stellen“ wir heute noch den Urzeiger oder einem anderen oder einem Tier eine Falle. Der Fallensteller oder Vogelsteller gehören hierher, ebenso der Schriftsteller, der die Worte in einen sinnreichen Zusammenhang zu stellen versteht, weiterhin der Weichensteller im frühen Stadium der Transporttechnik. Der „Briefsteller“ spielte in der Sprache *Lessings* und *Goethes* eine wichtige Rolle. Er stellte sich und er stellte zugleich den Partner, indem er einen bestimmten Zustand so beschrieb, daß sich beide in ihm finden konnten. Dieser tiefere Sinn eines jeden *Dialogs* wird heute meist übersehen. Dem „Bittsteller“ ging es nicht viel anders: ließ der andere, dem er sich mit seiner Bitte nahte, sich nicht stellen, d. h. konnte oder wollte er ihm nicht entgegenkommen, war die Bitte umsonst ausgesprochen. *Stellen* als Ableitung von *Stall* hat also durchaus etwas mit *stehen* zu tun: wir haben einen festen Ort gefunden und stehen mit den Füßen auf festem Boden. Wie aktiv das Stehen ursprünglich gemeint war — nämlich im Sinne der Besitznahme und damit des „Bestehens“ — wird heute nur noch am Wort „Widerstand“ deutlich, dessen Abschleifung zu „Gegenstand“ kaum mehr seine Herkunft ahnen läßt. Die Wortwendungen: eine Frage, eine Aufgabe, einen Antrag „stellen“, lassen den aktiven Sinn des Stellens noch erkennen.

*Gestalt* ist die alte Form des Partizips von *stellen*, wie wir sie noch in älteren Worten wie „dergestalt“ erkennen können. In der Umgangssprache sagen wir heute „gestaltet“, wenn wir dieses Partizip gebrauchen. In diesem Sinne bedeutet es einen Hinweis auf die Eigenschaften und auf die Beschaffenheit von Menschen und Dingen, zunächst unter bestimmten zeitlichen und örtlichen Bedingungen. In *Luthers* Sprache wird das noch deutlich: z. B. „es war gestalt wie vier Tiere, und unter ihnen war eins gestalt wie ein Mensch“ (Offb. Joh.). Noch *Schiller* spricht bei der Beschreibung eines Menschen von den „schöngestalteten Gliedern“, und *Goethe* berichtet im Zusammenhang mit seinen Italienreisen von „verschieden gestalten und verbundenen Hügeln“. Der Sinn ist also ähnlich wie beim Herkunftswort „stellen“ sehr aktiv und auf ein Ziel gerichtet, das beschrieben wird. Das im 16. Jahrhundert gebildete Verbum *gestalten* hat bis heute noch diesen aktiven Inhalt. Insofern beschreibt das daraus abgeleitete Hauptwort *Gestalter* wesentlich besser die Tätigkeit dieses Berufes als das heute so modisch gewordene „Designer“ aus dem Englischen. Denn „design“ ist ursprünglich nicht mehr als ein roher Plan, eine Entwurfsskizze, allenfalls noch ein Muster unter vielen anderen möglichen, und daher der Beschreibung („description“) viel näher verwandt als einer Handlung, die auf Veränderung und Verbesserung z.B. einer Form

zielt! Beim Töpfer wird das noch heute ganz deutlich: aus einem Tonklumpen entsteht durch die sensiblen Hände des Töpfers ein Gefäß in einer alten überlieferten oder ganz neuen Form. Das Material des Klumpens wird geordnet, geformt und gewinnt gemäß der Vorstellung (auch hier wieder das „stellen“) des Töpfers eine sinnreiche *Gestalt*. Dieses Beispiel läßt sich auf viele andere schöpferische und künstlerische Tätigkeiten übertragen. Am Anfang steht ein Bild oder Inbild, das nach Gestaltung und Gestalt verlangt. Oder anders gesagt: jedem Material wohnt die Möglichkeit einer bestimmten Gestaltung und Gestalt inne, auch dem so vielfältigen Organismus einer Pflanze, eines Tieres oder eines Menschen. In dieser Aussage steckt zugleich eine Urerfahrung des Menschen, die sich fast durch alle frühen Mythen hindurchzieht, denn nicht nur in der biblischen Schöpfungsgeschichte wird die Menschwerdung so beschrieben, daß aus roher, unansehnlicher Materie (Tonklumpen oder Rippe) durch den Anhauch des Geistes jenes mit Leib, Seele und Geist begabte Wesen entsteht, das wir Mensch nennen. Dank unserer heutigen naturwissenschaftlichen Kenntnisse wissen wir etwas mehr über die Entstehung lebender Organismen. Und doch muß sich auch die moderne Genetik sinnfälliger Bilder bedienen, um ihre komplizierten Erkenntnisse, z.B. über den genetischen Code, auszudrücken. Es ist das Verdienst der Väter und Großväter der modernen Molekulargenetik, die aus der klassischen Unterscheidung zwischen Leib, Seele und Geist herrührenden Widersprüche und Irrtümer aufgehoben zu haben, und es ist unsere Aufgabe, die Einheit des Ganzen neu zu entdecken. Dazu hat in einem zu Unrecht vergessenen, glänzenden Essay der deutschamerikanische Physiologe und Physikochemiker *Martin H. Fischer* — übrigens ein Zeitgenosse Pawlows! — Wesentliches beigetragen, ohne daß er die neuesten Erkenntnisse der Genetik hätte kennenlernen können.

Über diesen nicht unwichtigen Seitenweg gelangen wir nun zum Substantiv *Gestalt*, welches durch *Koffka*, *Köhler*, *Lewin* und *Wertheimer* als Lehnwort in die angelsächsische Wissenschaftssprache Eingang gefunden hat.

Bereits im Mittelhochdeutschen entstand das Substantiv *Gestalt* aus dem soeben besprochenen älteren Adjektiv, genauer, Partizip *gestalt*. Seine Bedeutung hat sich in der Folge nach zwei Richtungen hin entwickelt, wenn wir dem sprachkundigen *Hermann Paul* folgen, der mit *Wolfgang Metzger* darin übereinstimmt.

a) Da ist zunächst eine bestimmte, also beschreibbare *Form*: die Gestalt eines Berges oder eines Menschen; das Abendmahl „in beiderlei Gestalt“ bei *Luther* und *Calvin*. Auch die Redewendung „sich in seiner wahren Gestalt zeigen“ gehört hierher. Sodann Gestalt als *Erscheinung* etwa eines Objektes, dessen Gestalt wir erkennen, ohne sein wahres Wesen beschreiben zu können. *Goethes* „Ihr naht euch wieder, schwankende Gestalten“ gehört in diesen Zusammenhang. Solche Gestalten tauchen auch in unseren Träumen auf.

b) Gestalt als *veränderbare Form*, also als etwas Faßbares, Begreifbares, Konkretes, das sich formen läßt. „Die Gestalt der Dinge hat sich indes verändert“ (*Schiller*), „die Sache bekommt jetzt eine andere Gestalt“ (Kanzleisprache des 19. Jahrhunderts). Bei *Kant* taucht wiederholt die Wendung „folgender Gestalt“ auf, bevor eine philosophisch genaue Beschreibung folgt.

Damit liegen wir gar nicht so abseits von der *Gestaltpsychologie*, deren Wurzeln in der Antike und bei *Goethe* und *Schiller* zu suchen sind. Hier spricht man von *Gestalten* der Wahrnehmung, der Handlungen der Bewegungen oder der Denkabläufe des Menschen, von Gestaltfaktoren, Gestaltgesetzen und Gestaltqualitäten, welche Entstehung und Eigenart eines übergeordneten Ganzen beschrieben. Wird der Mensch als psychophysische Einheit betrachtet, so umfaßt seine Gestalt mehr als nur die äußere Form oder Erscheinung. In den Gestalten seiner Wahr-

nehmung, seiner Handlungen, seiner Bewegungen und seiner Denkabläufe wird immer diese Gesamtheit deutlich. Sie sind in sich geordnet und gegliedert. Wirkt der Mensch auf seine Umwelt ein, „gestaltet“ er sie, so wird diese Gliederung und Ordnung sichtbar werden. Wirken wir — etwa therapeutisch — auf den anderen Menschen ein, so wird dies auch nur gegliedert und geordnet geschehen können, indem wir ihn dazu anleiten, der ihm innewohnenden Gliederung und Ordnung gewahr zu werden, sich also zu erinnern, um sich ändern zu können. *Auch solche Änderung ist Gestaltung.*

### 3. Sinnverwandte Worte

Im Zusammenhang mit dem Wort *Gestalt* haben wir verwandte Worte gebraucht, z. B. *Form*, *Erscheinung*, *Ganzes*, *Organismus*, *Mechanismus*, *Ordnung*. Vielleicht dient es unserem folgenden Gespräch, diesen Sinnverwandtschaften kurz nachzugehen.

a) *Form*. In der DDR wurde von *Peter Buche* die ausgezeichnete literarische Zeitschrift „Sinn und Form“ begründet. Damit wird ganz knapp das Wesen literarischer Arbeit umschrieben. Das Wort „Form“ entstand aus lateinisch *forma* über mittelhochdeutsch *forme*. Es hat die doppelte Bedeutung *Gestalt* und *Vorrichtung*. Das der Form zugeordnete Tätigkeitswort *formen* ist sinngleich mit *gestalten*. Die Verkleinerung oder Verkürzung der Form ist die *Formel* (lateinisch *formula*). Auch das *Format* gehört in diesen Zusammenhang, denn es beschreibt eine konkrete Gestalt. Ebenso gehören zu dieser Wortfamilie die Worte *formieren*, *formulieren*, *Formular* und *förmlich*, das einen starken Bedeutungswandel durchlaufen hat. An der militärischen *Formation* wird deutlich, daß Form eine konkrete faßbare und veränderbare Gestalt meint.

b) *Erscheinung* (ursprünglich maskulin: „der Erschein“) ist abgeleitet von *erscheinen*, und damit von *Schein* und *scheinen*. Die ursprüngliche Bedeutung ist nur noch in bestimmten Zusammenhängen erkennbar: leuchten, glänzen, Licht, Glanz. *Goethe* prägte das Wort *Erscheinung* im kombinierten Sinn von *Epiphanie* (Ankunft) und *Phänomen* (sinnliche Erfahrbarkeit eines Dinges). Das erstere griechische Wort ist uralt und mythischen Ursprungs: es meinte die leuchtende Ankunft eines Gottes; die Römer entlehnten es dann als Bezeichnung für die Ankunft des Kaisers bei seinen Reisen durch das Land. Das zweite griechische *Phänomen* ist eine Neuprägung etwa zur *Gottsched-Zeit* und wurde zu einem festen Begriff in der neueren Philosophie und in neueren Theorien (z.B. *van der Leeuw*). Umgangssprachlich verflachte dann die Bedeutung des *Goethe-Wortes* zur Beschreibung für die äußere Gestalt eines Menschen oder eines wahrnehmbaren Vorganges.

c) *Ganzes* (auch *Gänze* oder *Ganzheit*). Nach *Kluge* stammt dieses Wort aus dem Altslawischen. Er leitet „ganz“ von *goneti* (= genügend) ab. Später trat „ganz“ weitgehend an die Stelle des älteren *all* als Bezeichnung für eine *Gesamtheit*. Eine Gesamtheit ist immer „unversehrt“, also die vollständige Summe aller zugehörigen Teile, es fehlt nichts, es ist vollendet. Es wäre reizvoll, einmal gründlicher über den Zusammenhang zwischen *genügend* und *vollständig* nachzudenken! Manches Urteil und manche Zensur fiel dann wahrscheinlich etwas menschlicher aus.

d) *Organismus*. Dieses griechisch-lateinische Kunstwort stammt aus dem beginnenden 19. Jahrhundert und bedeutet im neueren philosophischen Sprachgebrauch eine *gegliederte Ganzheit*, was durchaus auch der neueren biologischen Terminologie entspricht, die den Organismus als Gesamtheit aller Organe und Zellen beschreibt. Interessant ist die Herkunft aus griechisch *organon* (= Hilfsmittel des Denkens; z.B. Logik als Organon der Wissenschaft). Aus der gleichen

Wurzel stammen so verschiedene Worte wie *Organ* und — über das Französische — *Organisation*, womit biologisch zunächst die Gestalt und Anordnung der Teile eines lebensfähigen Lebewesens bezeichnet wurde, während später die Gestaltung einer Gesellschaft und ihrer Klassen, Schichten und Gruppen gemeint war. Daß schließlich auch die *Orgel* der gleichen Wortwurzel entstammt, sei nur am Rande vermerkt.

e) *Mechanismus* leitet sich aus dem griechischen Lehnwort *Mechanik* ab, mit dem der älteste Zweig der Physik benannt wurde, der die Bewegung unter dem Einfluß von Kräften untersucht. *Raum und Zeit* sind die wichtigsten Komponenten dieser Lehre. Der Mechanismus bezeichnet zweierlei. Erstens ein technisches Triebwerk als Summe seiner inneren Teile; diese Bedeutung wird in der Folge auch im übertragenden Sinn gebraucht. Zweitens die Lehre, der zufolge alles Naturgeschehen auf mechanische Ursachen zurückführbar und kausal bestimmt sei, Auch diese Bedeutung wird im übertragenden Sinne in der Folge für alle möglichen, naturwissenschaftlich erklärbaren Prozesse, Abläufe oder Reaktionen benutzt.

f) *Ordnung*. Dieses Wort stammt aus dem althochdeutschen *ordinunga* und bezeichnet einmal die *Handlung der Ordnen*, zum anderen den *Zustand des Geordnet-seins*. Wie das Verbum *ordnen* entstammt es dem lateinischen *ordo* als Bezeichnung für eine bestimmte Ordnung und Reihenfolge. Es ist ein aktives Wort, denn es zielt immer auf eine innere oder äußere Systematik. Beispiel: Wenn viele Menschen durcheinandersprechen, versteht keiner keinen. Erst wenn eine bestimmte Reihenfolge der Wortmeldungen geschaffen wird, die sich aus der inneren Beziehung zwischen Hören und Sprechen ergibt, wird ein sinnvoller Gedankenaustausch möglich. Oder: Eine wissenschaftliche Arbeit ist ohne die Kenntnis bestimmter Beziehungen zwischen Ursache und Wirkung im Sinne einer inneren Logik nicht sehr sinnreich. Oder: Wenn jeder mit seinem Fahrzeug auf der gleichen Straße so fährt, wie er gerade will, ist ein Chaos mit vielen Unfällen unvermeidlich, — Auch die in sich gegliederte *Gestalt* ist sinnvolle *Ordnung*. Da dem Menschen als hochentwickeltem Zellverbund eine deutliche Ordnung innewohnt, so störanfällig diese auch sein mag, ist er bestrebt, seine Umwelt entsprechend zu ordnen. Da der Mensch aber zugleich in einem ständigen Entwicklungsprozeß steht — gleiches gilt für Gruppen von Menschen und für ganze Gesellschaften —, dürfen Ordnungen nicht rein statisch verstanden werden, sondern bedürfen immer einer dynamischen Weiterentwicklung, Unordnung kann ebenso ins Chaos, also ins Ungeordnete, führen wie eine *zu starre Ordnung*. Die Physikalische Chemie lehrt uns, daß starre Systeme bruchanfälliger sind als elastische. *Das Grundmuster unseres Organismus aber ist ein elastisches System*. Auch das muß als Denkanstoß genügen. Übrigens auch im Blick auf mögliche ideologische Erstarrungen!

#### 4. Neuere Begriffsgeschichte

Der zunächst nur nach seinen Wortwurzeln und Wortverwandtschaften untersuchte Begriff *Gestalt* entstammt der *Ästhetik*. Das Wort Ästhetik stammt von griechisch *aisthesis* (=sinnliche Wahrnehmung). Daher war in der antiken Philosophie Ästhetik die Lehre von der Sinneserkenntnis, bevor sie viel später bei *Kant* zur Lehre von Raum und Zeit als *Formen* der Sinneserkenntnis, also zur *transzendentalen Ästhetik*, wurde. Schon in der Antike entwickelte sich Ästhetik dann zur Lehre vom Schönen und Häßlichen in Natur und Künsten. Auch dieser Zweig der Ästhetik hat mit der physiologischen *Wahrnehmung* zu tun. Nachdem die Ästhetik in diesem Sinne in der *Goethe-Zeit* (*Winkelmann, Lessing, Herder, Kant*,

*Schiller* und *Goethe*), in der folgenden Romantik (Gebrüder *Schlegel*, *Novalis*, *Jean Paul*) und im deutschen Idealismus (*Hegel*, *Schelling*) eine kräftige Wiederbelebung erfuhr, hat sie gegenwärtig der zeitgenössische Marxismus neu entdeckt, der seine Herkunft aus dem deutschen Idealismus nicht verleugnen kann.

Daher ist auch die Geschichte des Begriffs „Ästhetik“ keine bloße Definitionsgeschichte, sondern eine Geschichte von Spezifizierungen. *Gestalt* kann also als *sinnfälliger Ausdruck einer Idee* verstanden werden, der in besonders einleuchtender Weise die Harmonik einer Gestalt widerspiegelt. Ja, sie kann als Widerspiegelung des Göttlichen transzendental verstanden werden. Vor diesem Hintergrund wurde *Gestalt* als *Einkleidung eines Gedankens* verstanden, als nach dem Gesetz der Einheit konstruierte reine Gestalt, als *reine und freie Gestalt*, die „interesseloses Wohlgefallen“ erweckt, als *lebende Gestalt* z.B. im Spiel und Drama, als „wallendes Leben“ (*Herder*), das ein gesteigertes Lebensgefühl bewirkt. *Gestalt* als Ausdruck *natürlich-göttlicher Bildungskraft* (*Goethe*) ist dem Enthusiasmus zuzuordnen. *Gestalt* als sinnfälliger Ausdruck der Idee oder des *Wesens der Dinge* hat nach *Goethe* auch *Hegel* besonders beschäftigt — und manche seiner geistigen Nachfahren bis heute. *Gestalt* als Ausdruck einer *sich selbst genügenden Lust* führt zu einer Auffassung von der objektiven Gültigkeit des Schönen (*Lotze*). Schließlich tritt *Gestalt* als Ausdruck *dichterischen Erlebens* auf (*Dilthey*) und gehört somit zu dem hermeneutischen Verstehen. In der Pädagogik tritt *Gestalt* als Ausdruck „*erzeugender Liebe*“ auf, die dem Humanismus als Liebe zum Menschen zugeordnet wird.

Von da ist es nur ein Schritt zu *Christian von Ehrenfels'* Gestaltqualität *Schönheit*, die das gestalthafte Sehen und Werten des Schönen umschreibt. Die Grazer psychologische Schule strebt anknüpfend an *Ziehen* eine Synthese der Gestalt-Vorstellungen an. *Gestalt* als durch ein inneres Bildungsgesetz organisierter Zusammenhang aller „Gestalt-Züge“ gehört in den Bereich der neueren Stilinterpretationen, z.B. im Blick auf Metrum, Satzbau, Sprachrhythmus.

Spätestens hier erkennen wir, warum in diesem Beitrag zwischen Wortgeschichte und Begriffsgeschichte unterschieden wurde.

In der *Psychologie* wurde der Begriff *Gestalt* 1890 durch *Christian von Ehrenfels* eingeführt, der damit einen begrenzten Komplex von Empfindungen bezeichnet. *Wolfgang Köhler* ersetzt 1933 den Empfindungsbegriff durch den des Ortes und der Elementarqualität, wenn er von *Gestalt* spricht. Die *Gestalt-Theorie* hat diese Einsichten dann vertieft. Dabei geht sie von vier Grundannahmen aus (nach *Metzger*):

*Erstens:* Die in der Wahrnehmung gesicherte Unanwendbarkeit des Summationstheorems gilt für den gesamten Bereich des Psychischen.

*Zweitens:* Das Prinzip des Leitungsmosaiks wird relativiert.

*Drittens:* Übereinstimmung zwischen psychischen und physischen Vorgängen.

*Viertens:* Eine erlebnisgerechte Theorie des Psychischen muß nicht mit der Erkenntnis des Nicht-Psychischen im Widerspruch stehen.

Als Substantiv angewandt, bedeutet nach *Metzger* *Gestalt* ein *Ganzes* von einer bestimmten, klar definierbaren Art. Adjektivisch gebraucht kennzeichnet es eine bestimmte, klar definierbare Eigenschaft dieses Ganzen. Der Gegenbegriff zu einem so umschriebenen *Gestalt-Begriff* ist das *Aggregat* oder die *Und-Summe* (*Wertheimer*), bei dem das Ganze keine anderen Eigenschaften hat als jeder seiner kleinsten Bestandteile. Das Ganze im Sinne der Gestalttheorie aber beschreibt überpunktuelle Gebilde oder Sachverhalte mit Eigenschaften, die sich gerade nicht unbedingt aus artgleichen Eigenschaften ihrer Elemente herleiten lassen. Dieses Ganze besitzt also seine eigene Qualität, die nicht mit der Qualität seiner Elemente

identisch sein muß. Man könnte also auch von einer dialektischen Beziehung zwischen den Teilen und dem Ganzen sprechen. Diese Gestaltqualitäten sind der experimentellen oder operationalen Definition und Nachprüfung zugänglich.

Von Gestalten wird in der Gestalttheorie also in zwei verschiedenen Weisen gesprochen: in gegenständlicher und in eigenschaftlicher Weise. Die Gestalttheorie beschäftigt sich entsprechend dieser Aussage mit *überörtlichen Ganzheiten* und zum anderen mit deren *Aufbau, Gefüge* und *Struktur*, also mit ihrer Gestalt. Als *Gestaltseigenschaften* werden *Wesens- bzw. Ausdruckseigenschaften, Struktureigenschaften, Materialbeschaffenheiten* und *Richtungseigenschaften* bezeichnet. *Gestaltfaktoren* oder *Gestaltgesetze* sind jene Gesetzmäßigkeiten, nach denen sich Teile zu Ganzheiten zusammenfügen. Der Begriff der *Gestalttendenz* schließlich kennzeichnet den Umstand, daß beim Zusammenschluß von Teilen zum Ganzen von mehreren möglichen Ordnungen stets *der prägnantesten* (ausgezeichneten) der Vorzug gegeben wird.

Solche Gestalten sind immer dynamisch, niemals starr zu verstehen. Prägnante Ordnungen können dem frei geordneten Kräftespiel der Gestalt entspringen. Diese knappen Hinweise werden im Verlauf der Tagung sicher noch konkretisiert werden.

Mir scheint es aber wichtig zu sein, daß wir bei allen unseren Überlegungen den ursprünglichen *Sinngehalt* des Wortes *Gestalt* und seiner Wortwurzeln und Wortverwandten immer mit im Blick behalten, denn in dem Maße, in dem wir das tun, verhelfen wir auch unserer Sprache und Sprechweise wieder zur Eindeutigkeit.

#### 5. Exkurs über den „Sinn,“

Zunächst muß — für manchen vielleicht etwas überraschend — darauf aufmerksam gemacht werden, daß der *Sinn* und die *Sinne* nicht nur gleicher sprachlicher Herkunft sind, sondern auch lange Zeit bedeutungsgleich verwendet wurden. Die Dynamik beider Worte und Begriffe wird an der ursprünglichen Bedeutung des Wortes „Sinn“ deutlich, die mit *Sendung* zusammenhängt: Sinn als Weg und Reise! Sinn kennzeichnet seit Alters her die „Bemühung um Wahrnehmung“. Wenn wir etwas „einen Sinn beimesen“, sind unsere „Sinne“ mit im Spiel! Sinn bezeichnet mithin unsere Fähigkeit, bestimmte Reize der Außen- oder Innenwelt wahrzunehmen. Erst sehr viel später kamen andere Bedeutungen hinzu: Bewußtsein, Gesinnung, Verstand, Verständnis, Geist und schließlich: *Bedeutung* von bestimmten geistig erfahrbaren *Zusammenhängen*.

Ich muß mich hier kurz fassen. Daher hier nur ein paar provozierende Thesen, die in der Diskussion vertieft werden mögen.

*Erstens:* Wer etwas für *sinnlos* hält, muß sich fragen lassen, ob er noch seiner Sinne mächtig ist.

*Zweitens:* Wer die Frage nach dem *Sinn* stellt, bedarf zur Antwort gut geübter *Sinne*.

*Drittens:* *Sinnvoll* ist das, was unserer Wahrnehmung zugänglich ist; je geschärfter unser *Wahrnehmungsvermögen* ist, umso *sinnfälliger* wird das Wahrgenommene. (Anmerkung: Wahrnehmung kann über das jeweils naturwissenschaftlich Beweisbare hinausgehen).

*Viertens:* *Gesinnung* ist ohne Sinnlichkeit nur eine halbe Sache!

*Fünftens:* *Geist* ist ohne Einbeziehung von Leib und Seele oft nur eine zerbrechliche Krücke, mit deren Hilfe wir Defizite zu überspringen suchen.

*Sechstens:* *Bewußtsein* schließt ein, daß wir unserer *Sinne* bewußt sind und sie zu steuern gelernt haben, aber auch ihre Steuerungsfunktion erkennen und anerkennen.

*Siebtens: Gestalt* ist daher nichts Theoretisches oder Unbegreifliches, sondern immer konkret definier-, begreif- und erfahrbar. In der Gestalt des anderen spiegelt sich die eigene wider. Und umgekehrt.

#### 6. Schlußbemerkung

Der Schritt von semantischen oder linguistischen Betrachtungen zu einer ganzheitlichen Psychologie, Psychotherapie und Pädagogik ist also kleiner als wir gemeinhin annehmen möchten. Es wäre sehr viel gewonnen, verstünde auch die zeitgenössische *Medizin* den Menschen wieder als *psychosomatisches Gefüge*. Sie kurierte dann nicht länger an Symptomen. Wenn sie wieder nach der leib-seelischen Ganzheit fragt, wird sie manche Störungsursachen besser erkennen. Das gleiche gilt für den sozialen oder gesellschaftlichen Bereich.

Deshalb sollten wir künftig stärker auf die *Gestalten* der Wahrnehmung, Handlungen, Bewegungen und Denkläufe achten, aber auch auf jene Wahrnehmungstäuschungen, die auch einer bestimmten Orientierung dienen können. Es fällt uns dann leichter, Psychotherapie als „gegliederte Gestalt“ zu begreifen (*Walter*), z.B. in der Psychoanalyse in der Stufenfolge: Erinnern, Wiederholen, Durcharbeiten — oder in der Gruppendynamik in den Phasen: Auftauen, Ändern, Neustabilisieren.

Wenn wir dabei auch auf die *Eindeutigkeit* unserer *Sprache* achten, die sich einer Umdeutung und Verschleierung widersetzt, werden wir die Hilfe leisten können, derer unsere Mitmenschen und wir selbst bedürfen. Dazu wollte ich uns alle mit diesem Beitrag *ermutigen*.

#### Zusammenfassung

Nach einer Vorbemerkung über die Beziehungen zwischen Sprache und Bild werden Wortwurzeln und Wortgeschichte des Wortes Gestalt eingehend untersucht (stal — Stall

Stelle — stellen — Stele — stella — stellein — gestalt — Gestalt — gestalten). Danach werden sinnverwandte Worte (Form — Erscheinung — Ganzes — Organismus Mechanismus — Ordnung) kurz behandelt, bevor auf die *neuere Begriffsgeschichte* des Begriffes „Gestalt“ eingegangen wird. Dies geschieht nach einem kurzen Exkurs über den Begriff der Ästhetik. Dieser Abschnitt wird abgeschlossen durch einige provozierende Thesen zur Diskussion.

In einem Schlußwort wird die Bedeutung semantisch-linguistischer Betrachtungen für eine ganzheitliche Psychologie, Psychotherapie, Pädagogik und Psychosomatik kurz beleuchtet.

#### Summary

After some preliminary remarks about the relation between language and image, there follows a thorough examination of the roots and history of the word „Gestalt“ (stal — Stall — Stelle — stellen — Stele — stella — stellein — gestalt — Gestalt — gestalten). Then synonyms of this word are briefly dealt with (Shape — appearance — entity — organism — mechanism — order), before the *contemporary terminological history* of the concept „Gestalt“ is discussed. This part is preceded by a short section on the terminology of aesthetics, and concluded by some provocative theses for discussion.

In a summary the importance of a semantic-linguistic approach for a holistic psychology, psychotherapy, pedagogy and psychosomatics is briefly examined.

## Literatur

- Dilthey, W.:* Gesammelte Schriften 6, 6. Auflage (Stuttgart und Göttingen 1978).
- Ehrenfels, Ch. von:* Vjschr. wiss. Philos. 3, 249-291 (1890).
- Einstein, A.:* über die spezielle und die allgemeine Relativitätstheorie, 22. Auflage (Braunschweig 1972).
- Fischer, M.:* In Praise of Man (Springfield/III. 1947), dt. von *Jürgen Steinkopff*, im Manuskript (Darmstadt 1953).
- Fischer, M., H.W.J. Suer:* Der kolloide Aufbau der lebenden Substanz, dt. von *Rolf Jäger* und *Felicitas Jäger* (Darmstadt 1951).
- Goethe, J. W. von:* Werke, Hamburger Ausgabe (München 1974-1976).
- Guss, K.:* Über die gestalttheoretischen Grundlagen der Integrativen Pädagogik, in: *H. G. Petzold* und *G.I. Brown* (Hrsg.), Gestalt-Pädagogik (München 1977).
- Guss, K.:* (Hrsg.), Gestalttheorie und Erziehung (Darmstadt 1975).
- Guss, K.:* (Hrsg.), Gestalttheorie und Fachdidaktik (Darmstadt 1977).
- Guss, K.:* (Hrsg.), Gestalttheorie und Sozialarbeit (Darmstadt 1979).
- Hegel, G.V. F.:* Werke 13-15: Vorlesungen über die Ästhetik (Frankfurt s. M. 1974-1976).
- Herder, J. G.:* Werke, hrsg. von *H. Suphan* 1, 398 (o. J.).
- Kant, I.:* Werke, hrsg. von *W. Weischedel* (Frankfurt a. M. 1977)
- Kluge, F.:* Etymologisches Wörterbuch der deutschen Sprache, 21. Auflage von *Walter Mitzka* (Berlin 1975).
- Koffka, K.:* Principles of Gestalt Psychology, 3. Auflage (London 1950).
- Köhler, W.:* Psychologische Probleme (Leipzig 1933).
- Köhler, W.:* Gestalt Psychology, 2. Auflage (New York 1947).
- van der Leeuw, G.:* Sakramentales Denken (Kassel 1959).
- Lessing, G.E.:* Werke (München 1970-1978).
- Lewin, K.:* Field Theory in Social Science (New York 1951).
- Lotze, H.:* Grundzüge der Ästhetik 13-16 (Leipzig 1884).
- Metzger, W.:* Schweiz. Z. Psychol. 13, 3-15 (1954).
- Metzger, W.:* Psychologie, 5. Auflage (Darmstadt 1975).
- Paul, H.:* Deutsches Wörterbuch, 5. Auflage *Werner Bett* (Tübingen 1966).
- Ritter, J.:* (Hrsg.), Historisches Wörterbuch der Philosophie, Band 3: G-H, Sp. 540-552 (Basel 1974).
- Schiller, F. von:* Werke, hrsg. von *E. Jenny*, 10 (Basel 1968) Sinn und Form, begründet von *Peter Huchel* (seit 1949).
- Steinkopff, J.:* Festlichkeit und Phantasie, in: *C. Buddeberg, D. Langmaack, E. Leinert, G. Liedke, E. Reccius* (Hrsg.), Baustelle Gottesdienst (Heidelberg 1978).
- Walter, H.-J.:* Gestalttheorie und Psychotherapie (Darmstadt 1977).
- Weizsäcker, V.:* Der Gestaltkreis. Theorie der Einheit von Wahrnehmen und Bewegen. 4. Auflage (Stuttgart 1968).
- Wertheimer, M.:* Psychol. Forschg. 1, 47-58 (1922).
- Winkelmann, J.:* Sämtliche Werke, Neudruck der Ausgabe Donaueschingen 1825-1835 (Osnabrück 1965).
- Ziehen, Th.:* Vorlesungen über Ästhetik 2, 338 (Berlin 1925).